

Die Brille

In den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts fand das Scharnier auch Eingang im Brillenmachergewerbe, das damals bereits eine hundertjährige Entwicklung hinter sich hatte. Zuerst bediente man sich seiner nur in der einfachen Form des aufgelegten Nietgelenks, doch kam seit dem 17. Jahrhundert in steigendem Maße das gegabelte Scharnier zur Anwendung.

Ursprünglich waren die beiden Brillengläser, die zunächst kreisrund waren, in ringförmige Lederrähmchen eingesetzt. Diese Rähmchen verband ein Lederbügel, der den Nasenrücken überspannte. Da der Nasenbügel nur wenig elastisch und klemmfähig war, wurde die Brille meist mit der Hand vor die Augen gehalten. Doch kam es auch vor, daß man sie an einem Haltestab befestigte.

Solche Lederbrillen waren teilweise noch im 16. und 17. Jahrhundert im Gebrauch, aber bereits im 14. Jahrhundert begann ihre Ablösung durch eine Neukonstruktion. Man ersetzte die aus einem Stück gefertigte Lederfassung durch ringförmige Holzrähmchen mit angesetzten Zungen. Diese Zungen wurden mit ihren Enden aufeinandergelegt und durch eine einfache Nietverbindung gelenkig zusammengehalten. Eine solche Niet- oder Gelenkbrille ließ sich nicht nur auf die richtige Augenweite einstellen, sondern gegebenenfalls auch fester auf die Nase klemmen. Wurde sie nicht gebraucht, konnte man sie zusammenklappen und in die Gürteltasche oder ein entsprechend geformtes Futteral stecken.

Die ältesten Originalbrillen dieser Art entstammen der Zeit um 1400. Sie wurden 1953 im Nonnenchor des Klosters Wienhausen in der Lüneburger Heide unter den Fußbodendielen gefunden. Die früheste bisher bekannte bildliche Darstellung einer genauso gestalteten Gelenkbrille findet sich auf einem Fresko des Thomas von Modena vom Jahre 1352 im Kapitelsaal des Klosters San Nicolo zu Treviso. Es zeigt u. a. den Kardinal Hugo von Provence, der eine solche Brille auf der Nase trägt. Auf dem bekannten Wildunger Altar des Konrad von Soest vom Jahre 1404 finden wir dagegen den Apostel Petrus mit einer späteren Form der Nietbrille, die er wieder vor die Augen hält.

Die bessere und für den Träger der Brille angenehmere Lösung fand man in der Anbringung von klappbaren Schläfenbügeln, die durch winzige, angelenkete Gabelscharniere mit der Brillenfassung verbunden wurden. Manchmal erhielten die Schläfenbügel noch Verlängerungen durch zusätzliche Gelenkstücke, die dazu bestimmt waren, entweder um den Hinterkopf oder hinter die Ohren gelegt zu werden. Die Entwicklung endete damit, daß die Schläfenbügel durch die heute allgemein üblichen Ohrenbügel ersetzt wurden. Das einfache Nietgelenk verschwand von den Brillengestellen, während das Gabelscharnier seinen Platz behauptete. Mit seiner Hilfe werden nach wie vor bei Nichtgebrauch der Brille die Ohrenbügel auf die Gläserfassung geklappt, um das Einstecken in ein flaches Etui zu ermöglichen.



1404 malte Konrad von Soest auf seinem Wildunger Altar einen Petrus mit Gelenkebrille.

In der St. Jakobskirche zu Rothenburg ob der Tauber trägt ein Hoberpriester auf einem Altarbild, das Friedrich Herlin 1466 malte, eine Gelenkebrille.

